



Die Wiener
Volkshochschulen

Mitteilungen

Herbst/2010



VOLKSHOCHSCHULE FLORIDSDORF

Programm- und Bildungszeitschrift der Volkshochschule Floridsdorf

65 Jahre Volkshochschule Floridsdorf



Das lebenslange Lernen

Ich besuche schon eine ganze Weile in der Basisbildung einen Deutschkurs. Den wie ich meine sehr gut vermittelt wird. Denn das lebenslange Lernen sollte für uns alle eine wichtige Stelle, in unseren Leben einnehmen. Auch und besonders das wegen in der Erwachsenen Bildung das Lernen, selbstverständlich sein sollte. Was mich betrifft darf ich jetzt alles was in meiner Jugend veräumt wurde nachholen, für mich ist es eine Herausforderung, der ich mich jeden Tag aufs Neue mit Begeisterung stelle, was nicht immer einfach ist! Aber wie heißt es so schön Übung macht den Meister:



20 Jahre Basisbildung an der Volkshochschule Floridsdorf

Vorwort

Die Volkshochschule Floridsdorf begeht in diesem Jahr ein doppeltes Jubiläum. Sie feiert ihren 65. Geburtstag und 20 Jahre Basisbildung. Diesen beiden Jubiläen möchten wir uns in der aktuellen Ausgabe unseres Mitteilungsblattes widmen.

Der 65jährigen Geschichte möchten wir uns diesmal etwas anders nähern. Wir möchten nicht Zahlen und Fakten auflisten, sondern Personen, die mit der Volkshochschule Floridsdorf zu tun hatten bzw. haben zu Wort kommen lassen. Wir haben ihnen drei Fragen zur Vergangenheit bzw. zu ihren persönlichen Erfahrungen gestellt. Es entstand ein buntes Bild aus verschiedensten Blickwinkel – aus der Sicht des Vorstandsmitgliedes, hauptberuflichen Mitarbeiters, KursleiterIn und KursteilnehmerIn.

Vor 20 Jahren wurden erstmals Basisbildungskurse für Personen mit Deutsch als Muttersprache an der Volkshochschule Floridsdorf angeboten. Stießen wir damals noch auf großes Erstaunen bzw. Skepsis mit unserem Angebot, so ist diese Problematik heute weiten Teilen der Bevölkerung, aber vor allem den Entscheidungsträgerinnen in diesem Land bewusst. So konnte das Angebot, aufgrund von Förderungen von Bund und Land, in den letzten Jahren kontinuierlich ausgebaut und zum Teil auch kostenlos angeboten werden. In dieser Ausgabe des Mitteilungsblattes widmen wir uns ausführlich der Entwicklung des Basisbildungsangebotes an der VHS 21 – von den Anfängen bis zur aktuellen Situation.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen!
Mag. Wolfgang Gruber (Direktor)

Persönliche Erinnerungen

Zahlen und Fakten zur Geschichte der Volkshochschule Floridsdorf wurden schon in den verschiedensten Publikationen veröffentlicht. Wir wollten diesmal eine persönliche Geschichte aufzeigen und haben verschiedenen Personen, die in unterschiedlichen Funktio-

nen mit der Volkshochschule Floridsdorf zu tun haben bzw. hatten drei Fragen gestellt:

1) Können Sie mir kurz erzählen, wie und wann ihr erster Kontakt mit der VHS Floridsdorf stattgefunden hat?

2) Welche Veränderungen sind für Sie am prägnantesten seit dieser Zeit?

3) In welcher Form hat Sie ihre Tätigkeit an unserer Schule in ihrer persönlichen Entwicklung am meisten beeinflusst?



1) Meine erste Kontaktnahme erfolgte im Wintersemester 68/69, damals bewarb ich mich – als Studentin für Kinder- und Jugendpsychologie an der Uni Wien – bei Prof. Hochwarter als Kursleiterin für Legastheniker. In der Folge hielt ich Kurse zur Elternbildung in der Großfeldsiedlung ab. Sehr gern erinnere ich mich auch an meine VHS-Begleitkurse zur Fernsehserie „Spiel. Baustein des Lebens“. Ende der 70-iger Jahre entwickelte ich im Auftrag von Johanna Dohnal ein speziell für Frauen entworfenes Programm zum Thema „Selbstbewußtsein kann man lernen“, das dann auch sehr erfolgreich in der Erwachsenenbildung als Multiplikatorinnen-Seminar (etwa in Strobl) Verwendung fand. Dafür erhielt ich 1981 den Förderpreis für Erwachsenenbildung des bmfvk. Als nächstes entwickelte ich ein Konzept für „Pflegeelternkurse“. Schließlich folgte ich Dr. Hilde Hawlicek als Vorsitzende der VHS Floridsdorf nach, wo ich gemeinsam mit Direktorin Ingrid Trummer und später mit Direktor Wolfgang Gruber unsere Erfolgsgeschichte mitprägen konnte.

2) Hier gab es zwei einschneidende Veränderungen: Einerseits durch die Trennung der VHS Nord in VHS Floridsdorf und VHS Donaustadt hat sich das Einzugsgebiet stark geändert. Andererseits mit der Strukturveränderung durch die Gründung der VHS-GmbH wurde die VHS Floridsdorf ein Teil der Wiener Volkshochschulen; in der Folge wurde aus dem eigenständigen Verein der VHS-Floridsdorf ein Förderverein, der dabei ist, seine Kompetenzen zu suchen.

3) Erwachsenenbildung ist das zentrale und prägende Anliegen in meinem Leben, das sowohl meine Entwicklung in der jahrzehntelangen politischen Tätigkeit für die Stadt Wien beeinflusst hat, genauso aber mein Leben als Frau. Lebenslanges Lernen war – und soll mir, solange ich das kann – Lebensmotto sein und bleiben!

Prof. Erika Stubenvoll (Kursleiterin und seit 1988 Vorsitzende der Volkshochschule Floridsdorf)

1) Im Herbstsemester 1947 wurde ich von einem Arbeitskollegen gefragt ob ich im Verein „Volksbildungshaus Floridsdorf“ mitarbeiten wollte und dort Lichtbild- und Kinoveranstaltungen betreuen könnte. Da ich gerade eine Filmvorführprüfung für Normalfilm abgelegt hatte war ich sehr daran interessiert und sagte zu. So wurde ich ein kostenloser Mitarbeiter im Vortragssaal Schlingerhof der späteren Volkshochschule Floridsdorf.



Mit 1. April 1948 wurde ich als Sekretär mit der Leitung des Vereins „Volksbildungshaus Floridsdorf“ betraut.

2) Der Verein „Volksbildungshaus Floridsdorf“ stellte sich damals in dieser schweren Zeit nach 1945 die Aufgabe Lebenshilfe anzubieten z.B. mit Sprachkursen in Englisch, Französisch, Russisch und Deutsch sowie Mathematik. Auch Kleidermachen war sehr gefragt. Wenig später kam bereits Politische Bildung in Form von Vorträgen und Diskussionen dazu. Vorträge über allgemeine medizinische Probleme und Ernährungsfragen wurden ebenfalls angeboten. In der heutigen Zeit steht die Grundausbildung Deutsch, Mathematik und anderes im Vordergrund, auch die Vielfalt der Fremdsprachen und Schulabschlüsse sowie Berufsbildung und Basisbildung kommen dazu. Der universitätsnahe Aspekt der Volkshochschule ist derzeit vom Nachholen von Grundkursen überdeckt und sollte, wenn man von den Universitätsveranstaltungen „University Meets Public“ absieht, wieder mehr sichtbar werden.

3) Durch die mir gestellten Aufgaben hab ich gelernt auf Wünsche der Bevölkerung einzugehen, großräumig zu planen und gesellschaftspolitische Anforderungen zu erfüllen. Bei meinen Studienaufenthalten in dänischen und deutschen Volkshochschulen habe ich auch organisatorische und pädagogische Fragen kennen gelernt, die mir bei meiner Arbeit an der Volkshochschule sehr behilflich waren. Auch der Besuch von speziellen Schulungen im Rahmen des Verbandes Wiener Volksbildung hat dazu sehr viel beigetragen. Viele Seminare in Haus Rief und auch im Bundesinstitut für Erwachsenenbildung in Strobl trug zur ständigen Weiterbildung und Formung meiner Persönlichkeit bei.

Prof. Karl Hochwarter (Direktor der Volkshochschule Floridsdorf 1948-1986)



1) An den interessanten Podiumsdiskussionen habe ich schon als Jugendlicher gerne teilgenommen. Mit dem damaligen VHS-Direktor Prof. Karl Hochwarter habe ich dann Projekte zu den Themen „Alltagsgeschichte“ und „Gesprächskreise der Generationen“ entwickelt.

2) Die Veränderungen des Arbeitsmarkts und neue Freizeitgewohnheiten.

3) Meine Zeit als Kursleiter und als Pädagog. Mitarbeiter an der Volkshochschule Floridsdorf war für mich sehr lehrreich und ich verbinde noch sehr viele positive und schöne Erinnerungen damit.

Vizebgm. Dr. Michael Ludwig (Vorsitzender der Wiener und Österreichischen Volkshochschulen, 1986-1991 Pädagog. Assistent an der VHS Floridsdorf)



1) Die ersten Kontakte waren wohl im Frühjahr 1978 zum Verband Wiener Volksbildung. Glücklicherweise gab es damals einen vakanten Posten in der VHS Wien-Nord. Der damalige Direktor Karl Hochwarter gab mir bereits vor Dienstbeginn die Möglichkeit zu einem Seminar in Strobl. Mein erster Dienstag im August war der Beginn der Paukerkurse. Damals war Floridsdorf auf Englisch spezialisiert, und vormittags und nachmittags war turbulenter Betrieb.

2) Die VHS Wien-Nord war für die Bezirke Floridsdorf und Donaustadt zuständig. Nach der Teilung erhielt Floridsdorf noch die Zweigstelle Neustammersdorf dazu. Die inhaltliche Arbeit veränderte sich dahingehend sehr stark, dass zum Kurs- und Vortragsangebot immer stärker auch drittfinanzierte Projekte dazukamen, z.B. der gesamte 2. Bildungsweg, Basisbildung, „Die Umweltberatung“, Kurse für Flüchtlinge, Ausbildungen für Tagesmütter und KindergruppenbetreuerInnen, das Interkulturelle Lernprojekt an Schulen usw. und zahlreiche Symposien.

3) Die Beschäftigung mit den vielfältigen Themen und die Möglichkeit der permanenten Weiterbildung und des Austausches mit KollegInnen auf internationaler Ebene haben den Aktionskreis sehr ausgeweitet. Die Arbeit mit den KollegInnen hat mich auch persönlich bereichert.

Mag. Ingrid Trummer (Direktorin der Volkshochschule Floridsdorf 1986-2005)



1) Mein erster Kontakt mit der VHS Floridsdorf war 1962. Ich habe damals einen Deutschkurs besucht, da ich mich beruflich weiterentwickeln wollte. Damals war die Anmeldung noch Ecke Frömmelgasse – Prager Straße. Dann habe ich noch viele

andere Kurse besucht – Geschichte, Kurzschrift, Mengenlehre, Fremdsprachen, Computerkurs, Videokurs. Es ist fast kein Jahr vergangen, in dem ich nicht in der VHS war.

2) Die größte Änderung war für mich der Wechsel von der Schule in der Deublergasse in das eigene Haus der VHS in der Angerer Straße.

3) Bildung verändert einen immer. Ich bin immer in die Volkshochschule gekommen um etwas zu lernen. Um mich beruflich weiterzuentwickeln oder auch um meinen Kindern in der Schule helfen zu können, denn in meiner Schulzeit hat es noch keine Mengenlehre gegeben.

Ernst Böhm (Kursteilnehmer)

1) Nachdem meine Kinder schon längere Zeit in die Schule gegangen sind, suchte ich eine Tätigkeit mit Englisch und habe daher vor ca. 32 Jahren hier an der Volkshochschule vorgesprochen. Da hat mir der damalige Direktor Herr Hochwarter angeboten Englischkurse für SeniorInnen zu leiten. Ich habe sofort zugegriffen und habe beste Erfahrungen mit den SeniorInnenkursen seit damals gemacht.

2) Im Laufe der Jahre ist für mich die Umstellung auf den Computer in allen Bereichen am auffälligsten. Auch die Angebotsentwicklung im 2. Bildungsweg habe ich als sehr positiv und als sehr wichtig empfunden.

3) Mich begeistert das große Angebot der Volkshochschulen in den verschiedensten Bereichen – Kreativität, Computer, Bewegung und natürlich auch Sprachen. Nachdem ich immer SeniorInnenkurse geleitet habe, freut mich, dass besonders die SeniorInnen das Angebot annehmen und sich auch in der Pension weiterbilden möchten. Die Arbeit mit dieser Gruppe hat mich immer sehr bereichert. Auch habe ich selbst Kurse besucht – Spanisch, Französisch und Computer.

Helga Stalitzer (Kursleiterin für Englisch)

1) Im Oktober 1972 habe ich mich bei der Volkshochschule als Mitarbeiterin in der Buchhaltung beworben und nach einem Einstellungsgespräch mit Direktor Hochwarter habe ich im November 1972 zu arbeiten begonnen.



2) Die rasche Entwicklung der Projekte (damals SBP, dann BRP). Dadurch hat sich der Mitarbeiterstand und auch das Budget in kurzer Zeit vervielfacht.

3) Mein Interesse an mehr Bildung und Kultur ist geweckt worden und so habe ich dann auch viele Veranstaltungen auch wienweit selbst besucht.

Friederike Rauer (Mitarbeiterin 1972-2002)

1) Mein erster Kontakt mit der VHS Floridsdorf fand telefonisch im Jänner 1994, gleich nach meiner Pensionierung, statt. Ich suchte nach einem für mich passenden Englischkurs an einer VHS, die von meinem Wohnort aus leicht zu erreichen war. Ein freier Platz in Irenes Konversationskurs wurde mir angeboten. Ich habe mich dort gleich wohlfühlt und so bin ich heute noch gerne im gleichen Kurs.

2) Die für mich prägnanteste Veränderung in dieser Zeit ist die große Erweiterung des Kursangebotes, besonders der EDV-Kurse.

3) Der Besuch des Kurses hat natürlich meine Englischkenntnisse deutlich verbessert und die Hemmungen beim Sprechen vermindert. Außerdem empfinde ich es als Bereicherung, in dieser Gruppe zu sein und es haben sich auch Kontakte außerhalb der VHS ergeben.

Johanna Preyer (Kursteilnehmerin)



1) Mein allererster Kontakt mit einer VHS war als Kursteilnehmerin an der Urania. Als ich dann nach Floridsdorf gezogen bin habe ich die Leitung des „Club der jungen Mütter“ übernommen. Hier trafen sich junge Mütter einmal wöchentlich, um verschiedene sie betreffende Themen zu diskutieren bzw. wurden auch Vorträge organisiert. Das war für mich sehr passend damals, da ich selbst junge Mutter war und mein Kind mitnehmen konnte.

2) Die Weiterentwicklung, des immer schon sehr großen Angebotes der Volkshochschule und die ständige Entwicklung von neuen Angeboten wie z.B. der Basisbildung ist für mich am auffälligsten.

3) Durch meine Tätigkeit in der Volkshochschule war mir die Erwachsenenbildung ein sehr großes Anliegen. Daher versuchte ich dann als Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport die Erwachsenenbildung zu fördern. Später als Europaabgeordnete habe ich an einem LLL (Lebenslanges Lernen)-Konzept mitgearbeitet.

Dr.ⁱⁿ Hilde Hawlicek (Vorsitzende der VHS Wien Nord bzw. VHS Floridsdorf 1973-1988)

1) Ich war in einem Berufsorientierungskurs und durch diesen bekam ich die Möglichkeit ab Juli 2009 an der VHS Floridsdorf in den Beruf Bürokauffrau hinein zu schnuppern.

Fasziniert von der Arbeitswelt und dem Teamgeist freute ich mich sehr, als ich erfuhr, hier eine Lehre beginnen zu können. Ich hatte die Möglichkeit verschiedene Berufe kennen zu lernen, aber hier wusste ich sofort, das ist das Richtige für mich.



3) Ich habe einen geregelten Tagesablauf und viele interessante Menschen kennen gelernt. Ich habe gelernt Probleme zu bewältigen und auch Verantwortung zu übernehmen.

Durch den Umgang mit den Menschen bin ich viel offener geworden und habe mehr Selbstbewusstsein gewonnen.

Jennifer Bürringer (Lehrling an der Volkshochschule Floridsdorf)



1) Mein erster Kontakt mit der VHS Floridsdorf fand im Herbst 1974 statt. Zu dieser Zeit war ich als Englischlehrerin an der Hauptschule Ferstlgasse tätig. Eine Kollegin leitete Englischkurse für Kinder. Sie bat mich, diese zu übernehmen und ich sagte freudig zu. Im Herbstsemester 1975 fing ich an, Englischkurse für Erwachsene zu halten.

2) Da ich seit so vielen Jahren unterrichte, sind die Veränderungen seit meinen Anfängen sehr groß und ich kann nur einige wesentliche Punkte behandeln. Die Unterrichtsmethoden haben sich zu einem Großteil verändert. Wir unterrichten mit den neuen Medien (Internet, DVDs, CDs und authentischen Materialien), nicht zu vergessen mit wesentlich moderneren Lehrbüchern, Arbeitsbüchern und fotokopierbarem Zusatzmaterial. Die KursteilnehmerInnen spielen eine aktivere Rolle, sowohl im Unterricht als auch als Mitbestimmende bei der Themenauswahl und bei der Verwendung von Kursmaterialien. Sie bringen sehr oft authentisches Material zum Unterricht, das sie bei Auslandsaufenthalten in englischsprachigen Ländern gesammelt haben oder im Internet gefunden haben.

3) Der interessanteste Teil meiner Tätigkeit ist die Arbeit mit Erwachsenen und deren Lebenserfahrungen und Interessen. Ich habe im Laufe meines Berufslebens als Kursleiterin sehr viel von meinen KursteilnehmerInnen gelernt und von ihren vielseitigen Erfahrungen profitiert. Ich kann sagen, dass meine persönliche Entwicklung eng mit meiner Lehrtätigkeit in Beziehung steht.

Irene Hofer (Kursleiterin für Englisch und Gesundheitsgymnastik)



1.) Mein erster Kontakt zur VHS21 entstand über die damalige Direktorin Ingrid Trummer, die sich, wie andere VHSn und Einrichtungen der Erwachsenenbildung auch, 1989 an den Vorbereitungen des Symposiums zum Thema „10 Jahre freies Nicaragua. Zur Rolle der Frau vor, in und nach

der Revolution“ beteiligte und das ich für die Koordinierungsstelle für Nicaragua organisierte. Dieses Kennenlernen führte 1990 dazu, dass ich mit dem Aufbau der Basisbildung an dieser VHS beauftragt wurde.

2.) Die Umwandlung der einzelnen unabhängigen Volkshochschulvereine und damit auch die VHS Floridsdorf in die gemeinnützige „Die Wiener Volkshochschulen GmbH“.

3.) Am stärksten hat in all den Jahren jene Kultur dieser VHS zu meiner persönlichen Entwicklung beigetragen, die darin bestand, Freiräume zu gewähren und dazu das notwendige Vertrauen, aber auch Verantwortung zu übertragen, sodass Eigeninitiative einen Sinn macht; im Hintergrund eine behutsame Direktion, die die Dinge im Auge hatte, sich aber auch auf ihr Team verlassen konnte. Dieses konstruktive und nicht immer konfliktfreie Arbeitsklima war die Quelle für viele Entwicklungen und Errungenschaften, die das Profil dieser VHS ausmachen.

Mag.ª Antje Doberer-Bey (Bereichsleiterin Basisbildung 1990-2007)

1) Vor ca. 35 Jahren nach einem Kurs in der Künstlerischen Volkshochschule im 9. Bezirk habe ich mich nach einer derartigen Weiterbildungseinrichtung in meinem Heimatbezirk erkundigt.



2) Größer, inhaltlich umfangreicher und öfters in der öffentlichen Wahrnehmung.

3) Durch meine Funktion als Bezirksvorsteher und Vorstandsmitglied noch mehr Verständnis für Weiterbildung.

Bezirksvorsteher Ing. Heinz Lehner (Vorstandsmitglied der Volkshochschule Floridsdorf)

Zitat

Der Buchautor Franz Schuh in einem Interview mit „The Red Bulletin“ (Ausgabe Januar 2010)

„Ab wann kann man mit Denken Geld verdienen? Und kann man davon leben? Ich hatte das Glück, dass ich relativ anspruchslos bin, was das Materielle betrifft, und nie im Geringsten daran gedacht habe, von einem Beruf zu leben, den ich gerne ausübe. Ich bin wie alle Kleinbürger darauf konditioniert, das wird ziemlich hässlich werden und die Entfremdung der Arbeit wird das Selbstverständlichste sein. Ich bin dann in das allmählich hineingerutscht. Mit Arbeiten für den Rundfunk, mit Lehraufträgen auf der Universität in Klagenfurt. Dann hielt ich in der Volksbildung Vorträge über Paul Watzlawick – die menschliche Kommunikation ist damals hier populär geworden. Es hat also allmählich auf einer erbärmlichen materiellen Basis die Möglichkeit bestanden, aus solchen Tätigkeiten ein Living zu machen. Keinen Lifestyle, aber ein Living. Diese Montage von Tätigkeiten ist etwas, wo ich sagen muss – ich will das Wort „lieben“ nicht verwenden –, das habe ich schon sehr libidinös besetzt.“

Franz Schuh war im Jahr 1975 kurzzeitig Pädagogischer Assistent an der Volkshochschule Floridsdorf

Vergessene und verdrängte Zusammenhänge

Über die internationale Dimension von Basisbildung

Dr. Christian Kloyber

Es ist erst eine Dekade her, dass Basisbildung und Alphabetisierung als sensibles Thema der österreichischen Gesellschaft „entdeckt“ wurde. Die erstaunte Frage kam von Medien, Politik und Wirtschaft: Gibt es denn tatsächlich erwachsene Österreicherinnen und Österreicher, die nicht die „Kulturtechniken“ des Schreibens, Lesens und Rechnens anwenden können? Wenn überhaupt, dann müsste es sich da wohl um „Neo-Österreicher/innen“ handeln. In der österreichischen Bildungslandschaft galt Alphabetisierung (und gilt oft noch immer) als ein „internationales“ Phänomen, das sich auf Länder der Dritten Welt, auf Schwellenländer, Randgruppen und „Bildungsferne“ – oder gar „Bildungsunwillige“ eingrenzen (oder ausgrenzen?) ließe. Und das wohl „nur“ durch Migration (xenophobisch als „Kontamination“ verstanden?) in „unser Heimatland“ gebracht würde/werde. („Lernen Sie Deutsch!“ wird somit zum kategorischen Integrationsimperativ).

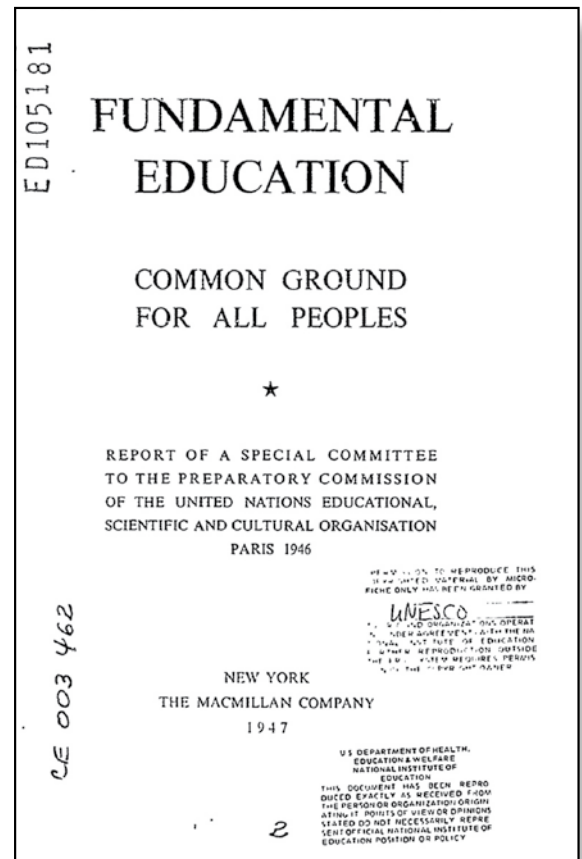
Anders betrachtet, mit dem Jahr 2k hat Österreich ein internationales „Update“ erhalten. Die Tatsache war nicht zu verschweigen, dass unsere Pflichtschulen eine nicht geringe Anzahl von Bildungsabbrecher/innen entlässt. Je nach Definition (zum Beispiel von „funktionalen Analphabetismus“) rechnet man zwischen 50.000, 300.000 und 1.000.000 Personen in Österreich hoch, die große bis größte Schwierigkeiten im Umgang mit den primären Kulturtechniken haben. (Genaue Zahlen kennt man 2010 noch immer nicht, man rechnet von internationalen oder nationalen Grundannahmen hoch: nach dem Motto „Pi x Daumen“).¹

Ohne diese internationale Dimension (UNESCO, OECD, Europäische Kommission) und ohne europäische (also in anderen Worten: ohne „internationale“) Kofinanzierung (EQUAL bis 2007 und ESF/ Europäischer Sozialfonds) gäbe es eine Reihe von Initiativen, Entwicklungspartnerschaften und Projekte nicht, die sich seit 2k dem Thema intensiv und mit beachtlichen Ergebnissen angenommen haben.

Ohne internationale Dimension keine nachhaltige Entwicklung im Kernbereich von international verstandener Erwachsenenbildung, also von Basisbildung (CONFINTEA VI, 1.-4.12.2009 in Belem, Brasilien). Auch nicht in Österreich.

Selbst die Begriffsbildung erhält entscheidenden internationalen Anstoß: „Analphabetismus“ wird stigmatisierend empfunden, und es wird versucht diesen Begriff durch Illitera[r/l]ität zu ersetzen (in Anlehnung an literacy aus dem Englischen (Litera[r/l]ität für Literacy); und dann schließlich durch Basisbildung (Grundbildung) auch um Kompetenzen (wie IKT, Informations- und Kommunikationstechnologie) erweitert.

Die Erwachsenenbildung (und die Erziehungs- bzw. Bildungswissenschaften sind davon nicht ausgenommen) zeichnet ein sehr kurzes historisches Gedächtnis aus. Verschüttet ist vor allem im deutschsprachigen Raum die erste große Bildungskonferenz nach dem Zweiten Weltkrieg. 1946 in Paris von der eben gegründeten UNESCO vorbereitet und 1947 in Mexiko-City durchgeführt.² Sie stand unter dem Generalthema „Fundamental Education“.³ Die Vertreter von 48 Nationen aus 5 Kontinenten waren sich 1947 nach



Titelblatt zur UNESCO-Konferenz „Fundamental Education“ in Mexico City 1947 (Foto Christian Kloyber)

langer Vorbereitung einig. Erwachsenenbildung ist eine der zentralen Aufgaben nach dem Zweiten Weltkrieg. „Alphabetisierung“ und „Basisbildung“ sind zu eng verstandene Begriffe. Vielmehr ist Erwachsenenbildung und „Fundamental Education“ gleichermaßen von essentieller Bedeutung, sowohl für die Entwicklungsländer als auch für die hochentwickelten. Weder diese „hochentwickelten“ Staaten noch die „Dritte Welt“ können sich der Aufgabe einer „permanenten“ Bildung entziehen.

[...] Literacy is not enough, for by itself it by no means guarantees the benefits mentioned above.



Ready Made Xochimilco 2000
(© Christian Kloyber)

[Literacy is a prerequisite for scientific and technical advance...]. Nor is Literacy necessarily to lead to democracy, or if it does so, to a right development of society. Nazi Germany demonstrated all too clearly the way in which one of the most thoroughly literate and highly educated peoples of the world could be led into false ways [...]; and in democratic countries the manipulations of the press [...] Again, knowledge may easily be incomplete and information distorted, and these are among the most potent sources of international ill-will.⁴

Meine Recherchen scheinen zu belegen, dass im deutschsprachigen Raum, ja gar im europäischen Kontext, diese erste bedeutende Generalkonferenz zum Thema Erwachsenenbildung und Alphabetisierung nicht oder nur sehr kurzfristig wahrgenommen wurde. Der Begriff „Fundamental Education“ – so altmodisch er sein mag, und wiewohl er auch zu Fehldeutungen („fundamentalistisch“ [sic!]) führen könnte – verweist dennoch auf eine auch heute hochaktuelle und „globale“ Auseinandersetzung. Vor dem Hintergrund eines kurzgesteckten Reflexes auf die Wirtschaftskrise erscheint „Bildung“ als „Kompetenz“ und Basisbildung dieser Argumentation zu- bzw. untergeordnet („Bildung“ als Garant für einen ausgezeichneten Wirt-

schaftsraum, der sich im globalen Wettbewerb bewährt, Gewinne maximiert, Beschäftigung sichert und Wachstum verspricht).

Vergessene und verdrängte Zusammenhänge im Kontext der Basisbildung sind wieder einmal transparent zu machen. Dies gelingt wohl, und das ist meine Behauptung, im internationalen Vergleich und Bezug. Forschung und Wissenschaft haben sich diesem Thema nicht ausreichend gewidmet, hier orte ich einen blinden Fleck und die Notwendigkeit einer entsprechenden Korrektur.

Andererseits sind kritische Überlegungen anzustellen. Die Begriffe Erwachsenenbildung, Aus- und Weiterbildung, Bildung und Erziehung (Bildungs- bzw. Erziehungswissenschaft) haben einen neuen Überbegriff erfahren, der sich zunehmend – und für viele überraschend – durchsetzt: Lebenslanges Lernen. Ein vielgestaltiges und internationales Instrumentarium unterstützt diese Begriffsbildung: Es stellt den Lernenden in den Mittelpunkt, ist kompetenzbasiert und ergebnisorientiert. Qualifikationsrahmen sind national und europäisch und sollen in Zukunft im Vergleich bewerten.

Wie steht es in diesem Geflecht von übernationalen Interventionen einer nicht mehr (ausschließlich) nationalen Bildungspolitik um die Basisbildung? Eine Zusammenarbeit von Basisbildner/innen aus Praxis, Forschung und Theorie und ihre internationale Vernetzung erscheinen mir daher immer notwendiger. Die Aufgaben so eines Netzwerkes sind zu entwickeln und deutlich zu artikulieren.

„Citizenship-Education“ ist ein weiterer internationaler Bezugspunkt, der die Aufmerksamkeit von Basisbildner/innen aus Praxis, Lehre und Theorie auf sich ziehen sollte, mit kritischer Distanz einerseits (vor den „postdemokratischen Implikationen“⁵). Andererseits ermöglicht dieser internationale Diskurs auch die Gestaltung anderer („neuer“) Interventionsräume für Basisbildung.

Kurz zusammengefasst, der Erfolg von Maßnahmen und Inter-

ventionen der Basisbildung hängt nicht zuletzt von einer grenzüberschreitenden Dimension ab. Diese ist durch überregionale, übernationale und internationale Zusammenarbeit erst möglich. Denn, und abschließend gesagt, die „primären Kulturtechniken“ sind keine „nationalen“ Kompetenzen, sie sind allen Menschen zumutbar.



Dr. Christian Kloyber ist wissenschaftlich-pädagogischer Mitarbeiter des Bundesinstituts für Erwachsenenbildung, christian.kloyber@bifef.at

¹ 2008 hat Österreich zugesagt, an einer neuen Studie der OECD/PIAAC (Programme for the International Assessment of Adult Competencies) teilzunehmen.

² Second Session of the UNESCO General Conference, eröffnet am 6. November 1947 im Kulturpalast „Bellas Artes“ in Mexico City. Beachtenswert die historische Bedeutung des Veranstaltungsortes, wo im Frühjahr 1938 eine internationale Veranstaltung gegen Faschismus und Nationalsozialismus stattgefunden hatte.

³ Fundamental Education. Common Ground for all Peoples. Report of a Special Committee to the Preparatory Commission of the United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation, Paris 1946, New York 1947, 272 p.

⁴ Ebd. S. 15

⁵ Colin Crouch: Post-Democracy, 2004, deutsch: Postdemokratie, 2009, Suhrkamp,

Der weite Weg zur österreichischen Basisbildung

Dr.ⁱⁿ Elisabeth Brugger

Den Rückblick auf das erste (österreichische) Basisbildungsprojekt für funktionale AnalphabetInnen in der VHS Floridsdorf beginne ich mit einem Umweg über das Stadtteilprojekt „Leben in Ottakring“ im Jahr 1981. Als pädagogische Assistentin der VHS Ottakring startete ich dieses Projekt gemeinsam mit der Universität Wien, um das Alltagsleben des Bezirks mit der Volkshochschularbeit zu verbinden. In Arbeitsgruppen wurde „erlebte Geschichte“ diskutiert und dokumentiert. Die TeilnehmerInnen konnten mitreißend erzählen, doch die Schriftlichkeit stellte ein Problem dar – zumindest für ältere Menschen und für MigrantInnen. Wir boten den älteren Menschen Unterstützung an und bauten Initiativen für MigrantInnen auf - auch Kurse für Lesen und Schreiben. Im Jahre 1983 beteiligten wir uns mit diesen Deutschkursen für MigrantInnen an einer europaweiten Vergleichsstudie über Basisbildungsprogramme, die uns zeigte, wo wir standen und wie in anderen Ländern mit dem Thema Basisbildung umgegangen wurde.

Eine Überraschung bot in dieser Vergleichsstudie Großbritannien: Dort wurde bereits Anfang der 80er Jahre das Thema Basisbildung nicht nur auf MigrantInnen bezogen, sondern auch auf die übrige Bevölkerung und als Problem erkannt, das systematische und umfassende Konsequenzen erforderte. Zwei große Partner gab es: LEA, Local Education Authorities, die für die Förderung der Erwachsenenbildung zuständig waren, und die BBC (British Broadcasting Corporation) sowie die Firmen, die unter der Independent Broadcasting Corporation arbeiteten. In diesem Umfeld startete ein landesweiter Alphabetisierungsprozess für die erwachsene Bevölkerung

Großbritanniens. Mit Rundfunk-Kampagnen, Kursen, Aufbau von zentralen Koordinationsstützpunkten, Freiwilligenorganisationen etc. wurde ein Bildungsprozess in Gang gesetzt, der in Europa in dieser Dimension einzigartig war. Eine Zahl wurde genannt: 4% der Bevölkerung in Großbritannien mangelt es nach 8 Pflichtschuljahren an einer adäquaten Sprachfähigkeit auf Basisniveau. Und die Conclusio: Alphabetisierung von Erwachsenen ist ein Langzeitproblem; Analphabetismus ist häufig Ausdruck eines viel größeren Problems – nämlich mangelnder Basisbildung im umfassenden Sinne; Alphabetisierung und Basisbildung sind nötig, um sowohl das kulturelle Niveau als auch die Erwerbsfähigkeit des Einzelnen zu steigern (Charnley 1984)

In Österreich wurde zu diesem Zeitpunkt das Thema Alphabetisierung weitgehend als Problem der dritten Welt bewertet und als für ÖsterreicherInnen inexistent eingestuft, im besten Falle gab es Lese- und Schreibkurse für Menschen, die in der Schule nicht mitgekommen waren. Über funktionellen Analphabetismus wurde nicht gesprochen.

Im Jahre 1987 hatte ich Gelegenheit, im Zuge von Vorlesungen am „Teachers College“ der Columbia University/New York einige LehrerInnen kennen zu lernen, die in Alphabetisierungskursen für Erwachsene unterrichteten. In den USA galten in dieser Zeit 10% der Bevölkerung als funktionale AnalphabetInnen. Das Ziel der Kampagnen bestand darin, auf den negativen Bericht „A Nation at Risk“ wirksam zu reagieren und das Bildungsniveau von Erwachsenen mindestens auf Pflichtschulniveau zu heben. Vier große Kampa-



Dr.ⁱⁿ Elisabeth Brugger, Leiterin der Pädagogik „Die Wiener Volkshochschulen“

gnen gab es zu dieser Zeit in den USA: das offizielle Regierungsprogramm „Adult Basic Education“; das Militär-Programm zur Weiterbildung der eigenen Rekruten; private Programme, wie die Freiwilligeninitiative „Literacy Volunteers of America“ und einige kirchliche Programme sowie die Programme der Gemeinden und Bundesstaaten (Kozol 1985).

Ich besuchte mehrere dieser „Illiteracy“-Kurse, machte mich mit den Curricula vertraut, sprach mit TrainerInnen und TeilnehmerInnen und dokumentierte die Ergebnisse. Im wesentlichen bestanden diese aus folgenden Erkenntnissen: In den Basisbildungs-Kursen wird mit Computern gelernt, damit das Schriftbild lesbar ist, und die TeilnehmerInnen sich besser für einen Job bewerben können; die Unterlagen entstammen dem Alltag: Formulare, Rechnungen, Inserate, Ankündigungen, Beipackzettel etc. Mathematik gehört als integrierender Bestandteil zu den Kursen.

Auf diesen Grundlagen entwickelte ich in Wien ein Basisbildungskonzept für Erwachsene,

das Lesen, Schreiben, Verstehen, Grundkenntnisse in Rechnen und Umgang mit Computern umfasste. Das wesentliche Ziel der Kurse war die Bewältigung von Hürden, die sich durch fehlende Basisbildung im Alltag und Beruf ergaben. Ausgangspunkt der Kurse sollte die jeweilige Situation des/der Einzelnen sein. In meiner neuen Tätigkeit als Pädagogische Referentin der Wiener Volkshochschulen suchte ich eine geeignete Volkshochschule für dieses Basisbildung-Projekt und fand sie in der VHS-Floridsdorf. Der Aufbau des Projektes, das von Antje Doberer-Bey betreut wurde, war alles andere als leicht. Da das Projekt in dieser Art einzigartig in Österreich war, musste an allen Ecken und Enden gearbeitet werden: an der Akquise von Fördergeldern, am Aufbau eines KursleiterInnen-Teams, am Erstellen einer Handbibliothek etc. Sorgen bereiteten uns vor allem zwei Probleme: die (anfänglich geringe) Nachfrage von InteressentInnen und die abschätzige Reaktion auf das Thema Analphabetismus in der Bildungslandschaft und der Welt der Behörden.

Bei meinen Lehrveranstaltungen an der Universität Graz Ende der 1980er Jahre stieß das Thema „Alphabetisierung in industrialisierten Ländern“ dagegen auf großes Interesse. Das Thema berührte die jungen Menschen; sie beschäftigten sich mit den möglichen Ursachen und entwickelten Konzepte für neue Maßnahmen.

Das Basisbildungsprojekt der VHS Floridsdorf wurde dank einer finanziellen Unterstützung durch die Abteilung Erwachsenenbildung im Unterrichtsministerium gut aufgebaut, es wurden laufend neue Kurse durchgeführt und immer mehr TeilnehmerInnen hatten (positive) Lernerlebnisse.

Eine zentrale Frage beschäftigte uns weiterhin: woran lag es, dass erwachsene Menschen trotz achtjähriger Schulpflicht so wenig Basisbildung erhalten hatten, dass sie nicht in der Lage waren, die alltäglichen schriftlichen Infor-

mationen zu entschlüsseln und zu verstehen? Um unsere Erkenntnisse dazu zu vertiefen, entschlossen wir uns zu einer Befragung der bisherigen Projekt-TeilnehmerInnen. Die Studie wurde unter dem Titel: „Alphabetisierung für Österreich. Einem verdrängten Problem auf der Spur“ veröffentlicht (Brugger/Doberer-Bey/Zepke, 1997). In dieser Studie schätzten wir die Gesamt-Zahl der erwachsenen AnalphabetInnen Österreichs auf 8-10% also etwa 300.000 Personen. Kurz gefasst lassen sich anhand der Ergebnisse die Hintergründe zur nicht erfolgten oder unzureichenden Alphabetisierung in 10 Thesen darstellen: Analphabetismus ist auf keine Altersgruppe beschränkt; Alphabetisierung im berufsfähigen Alter ist für Männer relevanter als für Frauen; Schulbesuch ist nicht gleichbedeutend mit erworbener Alphabetisierung; die Schule ist oft selbst die Ursache dafür, dass Kinder nicht alphabetisiert werden – oft verhindert sie geradezu den Lernerfolg von Kindern; das soziale Umfeld spielt eine wesentliche Rolle für nicht erfolgte Alphabetisierung; Analphabetismus hat keine wesentlichen Auswirkungen auf soziale Beziehungen; Analphabetismus, der nicht zur gesellschaftlichen Ausgrenzung führt, erfordert ein funktionierendes soziales Netz für die Betroffenen; intellektuelle Unterstützung in früheren Entwicklungsphasen fördert die Selbständigkeit bei einer späteren Alphabetisierung; Analphabetismus ist kein berufsspezifisches Merkmal.

Und schließlich: Es gibt einen Zusammenhang zwischen Änderungen in der Arbeitswelt, funktionalem Analphabetismus und Arbeitslosigkeit.

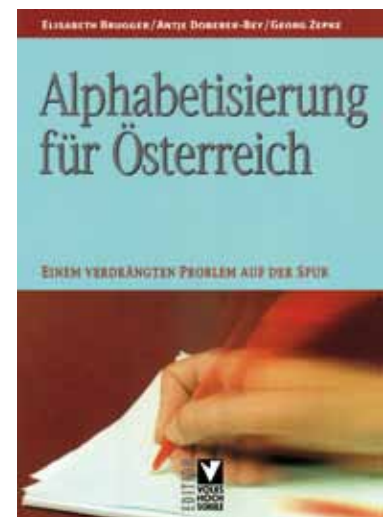
Mit den Ergebnissen und dank der überzeugenden Projekterfolge der VHS Floridsdorf wurde das Thema einer breiten Öffentlichkeit bekannt; Medien begannen sich zu interessieren und andere Bildungseinrichtungen starteten weitere Projekte. Viele Institutionen und Unterrichtende holten sich über die VHS Floridsdorf das

nötige Know How; Netzwerke wurden aufgebaut; Weiterbildung wurde österreichweit angeboten. Auch außerhalb Österreichs wurden die Ergebnisse registriert und mit bestehenden Modellen verglichen (Alheit, Bron-Wojciechowska, Brugger, Dominicé, 1995).

Heute ist das Thema Alphabetisierung/Basisbildung in Österreich kein Tabu-Thema mehr. Es gibt viele erfolgreiche Maßnahmen, viel Wissen und Erfahrung. Basisbildung zählt zu einem der zentralen Anliegen des Bundes. Wir sind einen guten Weg gegangen. Aber es liegt noch eine lange Strecke vor uns.

Literatur:

- Charnley, Alan H.:* Criteri per la valutazione di una campagna di alfabetizzazione, in: Criteri e strumenti di valutazione nell'educazione degli adulti. CEDE, Frascati 1984
- Kozol, Jonathan:* Illiterate America; New York, 1985
- Brugger, Elisabeth, Doberer-Bey, Antje, Zepke, Georg:* Alphabetisierung für Österreich. Einem verdrängten Problem auf der Spur, Wien 1997
- Alheit, Peter, Bron-Wojciechowska, Agnieszka, Brugger, Elisabeth, Dominicé, Pierre:* The Biographical approach in European Adult Education; Wien, 1995.



Die Anfänge der Basisbildung an der Volkshochschule Floridsdorf

Mag.^a Antje Doberer-Bey

Eine engagierte Direktorin, Ingrid Trummer, sowie ein Konzept, das Elisabeth Brugger als pädagogische Referentin des damaligen VWV ausgearbeitet und beim Unterrichtsministerium eingereicht hatte – das waren die Voraussetzungen für ein erstes Pilotprojekt, das im Herbst 1990 starten konnte. Dass ich dieses Konzept hier an der Volkshochschule umsetzen sollte, kam folgendermaßen: wir lernten uns kennen, als ich als Mitarbeiterin der Koordinierungsstelle für Nicaragua das Symposium „10 Jahre freies Nicaragua. Zur Rolle der Frau vor, in und nach der Revolution“ organisierte; beide gehörten dem Vorbereitungskomitee an. Eher zufällig war ich im „Arbeitskreis Bildung“ (Bildung in Nicaragua, Alphabetisierung in Österreich) zur Übersetzung eingesetzt. Nach dem Ende dieser Veranstaltungen war ich wieder frei für Neues. Das wusste auch Elisabeth Brugger. Zwei Wochen später kam ihr Anruf, ob ich nicht dieses Pilotprojekt übernehmen wollte. Ich bat um Bedenkzeit, doch als ich aufgelegt hatte wusste ich bereits: das mache ich!

Viel, viel später erst wurde mir bewusst, was mich zu dieser spontanen Entscheidung bewogen hatte; was es mir leicht machte, meinen Spanisch-Lehrauftrag an der Linzer Universität aufzugeben und mich dieser neuen Aufgabe zuzuwenden, in der es um die Alphabetisierung und Basisbildung deutschsprachiger Erwachsener gehen sollte, die hier die Schulpflicht absolviert hatten: In meiner chilenischen Kindheit, insbesondere durch die enge Beziehung zu unserem „Hausmädchen“, hatte ich intuitiv mitbekommen, welche Bedeutung Bildung und Ausbildung für zukünftige Lebenschan-

cen eines Menschen haben. Corina hatte zwar lesen und schreiben gelernt, doch keine weitere Ausbildung erhalten. Mit 12 Jahren war sie in die Stadt und in den ersten Haushalt gekommen – eine der wenigen Möglichkeiten für eine „sichere“ Existenz die ihr offen standen. Es war zugleich der Weg zur Aufgabe eines selbstbestimmten Lebens.

Im November 1990 fing ich also an. Ich recherchierte und las mich ein, baute eine kleine Bibliothek auf, schrieb den ersten Kurs aus. Ich nahm Kontakt zu MultiplikatorInnen auf und führte Beratungsgespräche. Meine ersten sechs TeilnehmerInnen im Frühjahr 1991 waren drei Jugendliche aus einem Heim, eine 70-jährige Gärtnerin, ein 46 Jähriger der schon länger arbeitslos war und eine 38 jährige Frau – eine bunt gemischte Gruppe, alle mit elementaren Lese-Schreibkenntnissen. Meine langjährige Erfahrung im Fremdsprachenunterricht kam mir damals sehr zugute. Auch die Medienarbeit zeigte Wirkung; die ersten Journalisten interessierten sich und berichteten in Presse, Radio und Fernsehen. Im Frühjahr 1995 waren es bereits zehn Kurse mit rund 75 TeilnehmerInnen. Zur Seite stand mir mittlerweile ein größeres Team von engagierten KursleiterInnen.

Zugleich entstanden weitere Initiativen, zunächst in Linz und in Graz, später auch in Salzburg. Wir vernetzten uns von Beginn an und hielten den Kontakt. Im Herbst 1995 dann der Schock: Das Unterrichtsministerium strich – bis auf meine Stelle – alle Subventionen. Die Kursgebühren mussten erhöht werden, die TeilnehmerInnenzahlen gingen zurück. Die



Mag.^a Antje Doberer-Bey (Bereichsleiterin Basisbildung 1990-2007)

Volkshochschule finanzierte die Basisbildung über die Einnahmen des Zweiten Bildungswegs, doch der Bereich wurde reduziert. Einen Ausweg eröffnete damals die Möglichkeit, über EU-Programme Kooperationen aufzubauen und Entwicklungen zu finanzieren. Mir gelang die Beteiligung an einigen Projekten und damit die internationale Vernetzung, die den Rücken stärkte und neue Perspektiven ergab.

Das Jahr 2000 brachte eine positive Wende. Das Unterrichtsministerium erhielt erstmals Mittel aus dem Europäischen Sozialfonds ESF zugewiesen, die es unter anderem für den Aufbau von Strukturen für die Basisbildung in Österreich einsetzte. Wir erhielten wieder Fördermittel, sowohl für Kurse als auch für Entwicklungsarbeit. Die wichtigsten Errungenschaften in diesem Zusammenhang waren die Mitbegründung des heutigen Netzwerk. Basisbildung, das Konzept und

der Lehrgang für die Ausbildung von TrainerInnen, durchgeführt am Bundesinstitut für Erwachsenenbildung in Strobl, sowie schließlich die Qualitätsstandards, die heute Eingang gefunden haben in die (Förder-)Richtlinien für die

Basisbildung der „Länder-Bund Initiative Erwachsenenbildung, 2011-2014“.

Wenn ich auf all diese fruchtbaren Jahre zurückblicke, dann ist das Gelingen der vielen Vorha-

ben nicht zu denken ohne all die KollegInnen in den verschiedenen Teams, nicht zuletzt „meine“ langjährige Direktorin Ingrid Trummer und ihren Nachfolger Wolfgang Gruber. Euch allen an dieser Stelle nochmals: Danke!

20 Jahre Basisbildung an der VHS 21

Eine Auseinandersetzung mit Diversität und Inklusion in der Basisbildung



Politische Bildung in der Basisbildung vor der Gemeinderatswahl in Wien 2010

1990: Ein Kurs – 6 TeilnehmerInnen mit deutscher Erstsprache. Bedarf und auch Nachfrage an Basisbildungsangeboten wurde 1990 vornehmlich im Bereich von Migranten und Migrantinnen wahrgenommen. Dass es jedoch auch Personen mit deutscher Erstsprache gab, die ihre Grundkompetenzen im Lesen, Schreiben und Rechnen auffrischen, erweitern oder von Anfang an neu erlernen wollten oder mussten, war in der Öffentlichkeit nicht bekannt. Antje Doberer-Bey etablierte daher an der VHS 21 bewusst ein Basisbildungsangebot für Personen mit deutscher Erstsprache. Damit war

sie maßgeblich an einem gesellschafts- und bildungspolitischen Sensibilisierungsprozess beteiligt, der die Thematik zwar nicht zur Gänze aus der Tabuzone befreite, jedoch wesentlich zur Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit dem Bedarf und der Notwendigkeit von Basisbildungsangeboten, auch für Personen mit deutscher Erstsprache, in der Erwachsenenbildung beitrug.

2010: 15 Kurse – 100 TeilnehmerInnen unterschiedlichster Erstsprachen, verschiedenster Persönlichkeiten und Lebensbezüge sowie individueller Lernressourcen und Lernbedürfnisse. Die

wachsende Pluralität der Gesellschaft führte zu der Entscheidung, Personen mit Migrationshintergrund, die schon seit einigen Jahren in Österreich leben, Deutsch sprechen und verstehen, gemeinsam mit Personen deutscher Erstsprache in ein und demselben Kurs zu „unterrichten“.

Damit einhergehende Fragestellungen und Reflexionsprozesse auf theoretischer und praktischer Ebene dokumentiert Elke Dergovics, zwischen 2007-2009 Leiterin des Bereichs Basisbildung an der VHS 21, im Rahmen der nationalen Entwicklungspartnerschaft In.Bewegung II, im Handbuch „Verschiedene Menschen, verschiedene Sprachen, ein Kurs“. Speziell für Anbieterorganisationen definiert Elke Dergovics Bedingungen für eine professionelle Umsetzung gemeinsamer Kursangebote für Personen mit unterschiedlichen Erstsprachen. Sie thematisiert die Differenzierung der Zielgruppe nach Erstsprache, setzt sich mit Kultur, Sprache, Integration und gesellschaftlichen Machtverhältnissen auseinander und reflektiert die Rolle der Kursleiter und Kursleiterinnen. Good Practice Modelle (Recherchen erfolgten in Ö, D; GB) geben Einblick in bereits bestehende Kursangebote für Personen mit deutscher und anderen Erstsprachen.

Die Ergebnisse der Dokumentation werden im Folgeprojekt „In.Bewegung III“ 2010–2011 unter Einbeziehung von Fragestellungen

gen zum Umgang mit Diversität auf unterschiedlichsten Ebenen österreichweit in Workshops „Von TrainerInnen für TrainerInnen“ und „Von Projektverantwortlichen für Projektverantwortliche“ transferiert und diskutiert. Der Wissenstransfer soll auch einen Beitrag zur Bewusstwerdung und Verdeutlichung der Bedeutung von Bildungsträgern mit inklusiven Angeboten in der Basisbildung als Organisationen, die über den Bildungsbereich einen gesellschaftspolitisch wichtigen Beitrag zur Inklusion, nicht nur innerhalb der Anbieterorganisationen selbst, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene leisten, darstellen.

Mit der bewussten Entscheidung für Inklusion und Diversität, für inklusive und sozialintegrative Lernmodelle, erweitert die VHS 21 das Spektrum der Angebote „in Sonderkontexten“, das z.B. ausschließlich die Zielgruppe MigrantInnen, die Zielgruppe Jugendliche oder die Zielgruppe Frauen anspricht.

Alltagsorientiertes Arbeiten in kleinen Gruppen und/oder individuell, bestimmen den Unterricht,

der neben den Lernfortschritten jeder/es Einzelnen und Empowerment vor allem eines leisten soll: auf der Grundlage eines empathischen und respektvollen Umgangs und der Wahrnehmung der eigenen Bedürfnisse und der jedes/er Teilnehmers/in und über die Wahl geeigneter und für Teilnehmer und Teilnehmerinnen emotional bedeutsamer Lehr- und Lerninhalte zu einer „Wiederentdeckung der Freude am Lernen“ beizutragen.¹

Trainer und Trainerinnen, die von der Haltung her integrativ agieren, Differenz als etwas Positives sehen² und die Potentiale wahrnehmen aber auch über Faktoren des Scheiterns Bescheid wissen und diese erkennen können, tragen maßgeblich dazu bei, Heterogenität und Vielfalt im Lern- und Lehrprozess für alle Beteiligten positiv nutzbar werden zu lassen.

Ich möchte mich deshalb an dieser Stelle herzlich für das Engagement meines Teams bedanken. Eure Bereitschaft, sich auf jeden und jede TeilnehmerIn immer wieder neu einzustellen und sich selbst auch immer wieder als Lernende zu begreifen, Weiterbildun-

gen und Auseinandersetzungen einzufordern, wo sie als notwendig erscheinen, trägt dazu bei, dass heute in 15 Kursen Erwachsene unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Voraussetzungen und Ressourcen Lernen für sich neu entdecken können.

Die Kurse der Basisbildung der VHS 21 sind wertvolle und geschätzte Orte der Begegnung und gemeinsamer Lernwege geworden. Orte, an denen auch Inklusion erprobt, erfahren und gelebt wird.

*Mag.^a Astrid Klopff-Kellerer
Programmanagerin
Basisbildung VHS 21*

¹ Titel der Fachtagung der APP (Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik) im April 2007, Wien

² Vgl. Christian Büttner (2008) „Differenzen aushalten lernen“ Grundsätzliches und Kasuistisches zur Entwicklung von interkultureller Sensibilität“ In: Wilfried Datler, Urte Finger-Trescher, Johannes Gstach, Kornelia Steinhartd (Hg. Innen): Annäherungen an das Fremde. Ethnografisches Forschen und Arbeiten im psychoanalytisch-pädagogischen Kontext. Psychosozial Verlag: Gießen, 72 - 90

Über die Potenziale von Basisbildungskursen

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Monika Kastner

Basisbildungskurse weisen beträchtliche Potenziale auf, leisten solche Angebote doch einen Beitrag zur Verwirklichung des Anspruchs, Teilhabe an Bildung für alle Menschen über die gesamte Lebensspanne zu ermöglichen. Basisbildungsangebote erreichen Personen, die in ihrer Lebens- und Lerngeschichte Bildungsbenachteiligung erfahren haben. Erwachsenenbildungsangebote werden nach dem bekannten Matthäus-Effekt – „Wer Bildung hat, dem wird mehr Bildung gegeben...“ – in Anspruch genommen. Teilnehmende an Basisbildungskursen verfügen vielfach über geringe und vor al-

lem wenig positive Erfahrungen mit (Weiter-)Bildung. Das beginnt in der familialen Umgebung, setzt sich fort in der schulischen Bildung und kumuliert in einer oftmals nicht erfolgten beruflichen Erstausbildung. Kontakt mit Weiterbildung entsteht häufig in arbeitsmarktpolitisch organisierten Maßnahmen. Da im Vorfeld und im Verlauf von solchen Maßnahmen vielfach nicht auf die Basisbildungsbedarfe/-bedürfnisse der Personen Rücksicht genommen wird (werden kann), erleiden die Betroffenen einmal mehr frustrierende Erfahrungen mit dem eigenen Lernen. Dass aufgrund solcher lebens- und lerngeschicht-

licher Erfahrungen Lernen und Weiterbildung nicht positiv besetzt sein können, darf nicht verwundern! Die Frage ist allerdings, wie mit diesem Wissen um Benachteiligungs- und Ausschlussereignisse umgegangen wird. In diesem Zusammenhang liegen die Potenziale von Basisbildungskursen darin begründet, dass Teilnehmende auf der Basis gelingender Lernprozesse Selbstwirksamkeit erfahren und somit Freude am Lernen wiederentdecken bzw. erstmals innere Sicherheit im Lernen entwickeln können, wodurch sich die individuellen Voraussetzungen für (Weiter-)Lernen verändern. Dass es hierfür,



**Ass.-Prof. Mag.ª Dr.ª phil.
Monika Kastner, Alpen-Adria-
Universität Klagenfurt, Institut
für Erziehungswissenschaft und
Bildungsforschung, Abteilung für
Erwachsenen- und Berufsbildung**

neben entsprechenden zeitlichen Ressourcen und kleinen Lerngruppen, einer besonders sorgfältigen, teilnehmer/innen-orientierten Didaktik bedarf, liegt auf der Hand. Die pädagogische Prozessqualität ist in Basisbildungskursen daher von besonderer Bedeutung. Diese

Qualität zeigt sich insbesondere in tragfähigen Beziehungen zwischen den Lehrenden und den Lernenden. Kernstück des erwachsenenpädagogischen Handelns ist die aufmerksame Zuwendung zu jeder einzelnen Teilnehmerin und jedem einzelnen Teilnehmer. Diese Form der Zuwendung schafft eine Kultur der Anerkennung. Wer seine Teilnehmenden sehr gut kennt, kann Lernprozesse ausgehend von einer individuellen Interessens- und Nutzenorientierung auf die Bedarfe/Bedürfnisse der Teilnehmerin/des Teilnehmers abstimmen und im weiteren Verlauf Lehr-Lern-Prozesse auf Augenhöhe gemeinsam im Dialog aushandeln. Die unerlässliche Ressourcenorientierung ermöglicht es, im Lehrhandeln an vorhandenen bzw. sich entwickelnden Stärken und Interessen der Lernenden anzuknüpfen, wodurch die Lernmotivation ganz konkret aufrechterhalten wird. Dieses didaktische Handeln eröffnet die Möglichkeit, mit der Vielfalt der Teilnehmenden produktiv umzugehen; das erwachsenenpädago-

gische Prinzip, Teilnehmende dort abzuholen, wo sie stehen, ist in Basisbildungskursen von besonderer Bedeutung. Abschließend sollen anhand von drei Beispielen Potenziale von Basisbildung in Hinblick auf unterschiedliche Gruppen von Teilnehmenden skizziert werden: Lernen Menschen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch und Migrationserfahrung und Personen mit Erstsprache Deutsch gemeinsam in einem Kurs, kann der Erfahrung von Differenz und auch von Ähnlichkeit ein bildendes Moment innewohnen (Gespräche als Bildungsmedium). Für junge Erwachsene ist das Lernen in erwachsenengerechten Angeboten eine kontrastierende Erfahrung zum schulischen Lernen; gerade altersheterogene Gruppen bieten hier eine besondere Chance, weil sie nicht an schulische Lernsettings erinnern. Für Menschen mit Lernschwierigkeiten sind Basisbildungskurse eine Gelegenheit an Erwachsenenbildung teilzuhaben und Selbstbestimmungsanteile zu erhöhen.

Vielfalt (er)leben

Erfahrungen aus dem „Intensivkurs Basisbildung“ zu Diversität und Inklusion

Julia Rührlinger und Maria Burkert

„Da sind ja auch Ausländer!“, „Da sind auch Behinderte in der Gruppe!“ – Aussagen von TeilnehmerInnen, die beim Kurseinstieg schon vorkommen können. Gerade in den Kursen der Basisbildung ist die große Heterogenität der Gruppe ein zentrales Thema, da die Zielgruppe neben den „mitge-

brachten“ Kenntnissen und Kompetenzen, auch große Unterschiede aufweist: Gesellschaftliche und familiäre Hintergründe und Netzwerke, Religionen, Erstsprachen, Suchterkrankungen, Behinderungen, Traumata, verschiedene Berufsfelder, Arbeitslosigkeit, Migrationsgeschichten, etc.

Zu Beginn betont die Teilnehmerin Sabine* uns gegenüber immer wieder, dass sie mit „Leuten wie der Ulli*.“ normalerweise keinen Kontakt hat und dass es ihr „peinlich“ wäre, wenn sie gemeinsam gesehen würden. Nach ein paar reflexiven Gesprächen über unterschiedliche Lebenslagen, Probleme und Erfahrungen mit der Gruppe, änderte sich das Verhalten von Sabine ihrer Kollegin gegenüber deutlich. Sie haben zuletzt den Heimweg gemeinsam angetreten.

Etwaige anfängliche Skepsis verschwindet, der Erfahrung nach, wenige Kurseinheiten später. Nachdem Ängste und Unsicherhei-

Es scheint mir offensichtlich zu sein dass je mehr man eine Fremdsprache erlernt, desto mehr erlangt man eine geistige Erweiterung und Toleranz gegenüber den anderen.

ten minimiert werden, ist Bereitschaft zur Begegnung mit Neuem gegeben. Unterschiede verlieren an Bedeutung – oder werden als individuelle Stärken geschätzt – und Gemeinsamkeiten gewinnen an Gewicht.

Das Kurskonzept des „Intensivkurs Basisbildung“ hat auch Inklusion¹ und Empowerment zum Ziel: Auf der einen Seite wird auf individuelle Lernbedürfnisse eingegangen und ressourcenorientiertes Arbeiten im jeweils angebrachten Tempo ermöglicht, andererseits ist das Miteinander und die Möglichkeit, voneinander zu lernen zentral. Wenn eine Frage auftaucht, die sich die TeilnehmerInnen gegenseitig beantworten können, so wird dies unterstützt. Wir als KursleiterInnen haben vielmehr die Rolle von ModeratorInnen und LernbegleiterInnen.

Durch die Arbeit am Selbstwert und die Reflexion der individuellen Kompetenzen und Möglichkeiten, passiert Empowerment begleitend zum Lernprozess. Durch den Abbau von Unsicherheiten entwickeln die LernerInnen Mut und Freude am Kennenlernen von Neuem und Anderem, nicht nur im Kurs sondern auch im Leben. Heterogene Lerngruppen geben Raum für Reflexion von Vielfalt und können gleichzeitig Gemeinsamkeiten sichtbar machen.

Wie versuchen wir als Kursleiterinnen Inklusion zu fördern?

Eine zentrale Grundlage der Kurse ist das Erlernen und Pflegen einer Kultur des respektvollen Umgangs miteinander. Das Kennenlernen und der Aufbau von Beziehung wird von uns gefördert, indem wir gegenseitigen Austausch und gemeinsame Reflexionen ermöglichen und unterstützen.

Was man an der Veränderung von Sabines Einstellung gegenüber dem „Anders-Sein“ ihrer Kollegin beobachten konnte, kann durchaus verallgemeinert werden:

Der Kurs als „Spielwiese“ bietet Herausforderungen wie das Leben in Wien: Vielfalt ist die Regel,

Was mich betrifft darf ich jetzt alles was in meiner Jugend veräümt wurde nachholen, für mich ist es eine Herausforderung, der ich mich jeden Tag aufs Neue mit Begeisterung stelle, was nicht immer einfach ist!

Homogenitäts-Forderungen sind weder realistisch noch erwünscht, in anderen Worten: „Inklusion kann nicht eine Homogenisierung der Gesellschaft zum Ziel haben, sondern muss vielmehr auf die Heterogenität bestehender soziokultureller Strukturen eingehen und ihre Diversität berücksichtigen.“²

Im Kurs wird in kleinem Rahmen geübt, wie mit Diversität und unterschiedlichen Lebensentwürfen umgegangen werden kann. Vielfalt will bewusst gelebt sein und profitiert schließlich von Räumen, in welchen gemeinsam darüber reflektiert wird.

Anna*:

Was bringt dir der Kurs? Für mich sehr viel.

Ich bin selbstbewusster.

Ich muss mich nicht mehr verstecken.

Barbara*:

Vor 2 Jahren wie ich den Kurs angefangen habe, da habe ich nicht in den Kurs gehen wollen. Ich habe geglaubt, ich brauche es nicht, ich bin mir vorgekommen wie ein Kind. Wie ich in das Zimmer hineingegangen bin, habe ich gesehen, wie die anderen Leute auch hier lernen. Am Anfang war ich noch ein wenig schüchtern und habe die Leute angeschaut. Dann habe ich bemerkt, dass ich und die Leute sich eh gut verstehen. Ich rede mit jedem und verstehe mich gut. [...] Ich verstehe mich mit allen Menschen. Ich freue mich immer wieder, über das Kommen in den Kurs. [...] Wie ich bemerkt habe, dass ich schon ein wenig was kann, da war ich noch fleißiger. Dann hat es mir noch mehr Spaß gemacht. Ich kann schon so viel.

Sanela*:

Ich war sehr überrascht, dass ich so nett aufgenommen wurde. Es ist ein schönes Gefühl zu wissen dass ich willkommen bin, dass sich jemand interessiert wie es mir geht. Verwickelt in Gespräche über meine Gefühle, Probleme und Erlebnisse, habe ich langsam ohne Hemmungen doch Deutsch gesprochen. Maria und Julia sind zwei gute Seelen, die die Herzen am richtigen Fleck haben. Jetzt freue ich mich jeden Dienstag und Donnerstag mich mit Teilnehmern und Maria oder Julia unterhalten zu dürfen. Es ist kein klassischer Kurs, aber ich merke, dass ich viel mehr gelernt als ich wahrgenommen habe.

* Namen wurden von den Autorinnen geändert.

¹ Da Inklusion im Gegensatz zu Integration keinen einseitigen Prozess darstellt, sondern auf auch strukturellen Veränderungen basiert, ist es nicht ausreichend, allein die Inklusionsbereitschaft der Betroffenen zu fördern. Parallel dazu braucht es Räume, in welchen die Zivilgesellschaft – auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens – aktiv teilhaben kann (Kronauer, Martin (Hg. 2010): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag; S. 131).

Da die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen außerhalb unserer Macht als Kursleiterinnen steht, betonen wir an dieser Stelle, dass die Rede nicht von Integration, sondern von Inklusion sein sollte. Das zunehmende gesellschaftliche Bewusstsein kann und soll, unserer Meinung nach, eine langfristig sozioökonomische Veränderung mit sich bringen.

² Hussain, Sabina (2010): Literalität und Inklusion. In: Kronauer, Martin (Hg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag; S. 206.

GRATULATION

... den Maturantinnen und Maturanten des AHS-Lehrgangs der Volkshochschule Floridsdorf: Anna Gora, Kerstin Hieblinger, Bernadett Hochrainer, Christine Juricza, Lukas Leibetseder und Jakob Rieder.

Sie haben ihr Ziel, die Matura, das sie über mehrere Jahre verfolgt haben, erreicht. Was dafür notwendig ist? 13 Vorprüfungen und schließlich sieben weitere Maturaprüfungen.

Als ich die Bereichsleitung der AHS-Matura übernommen habe, stellte sich für mich von Anfang an die Frage, wie man sich über mehrere Jahre für dieses hochgesteckte Ziel immer wieder aufs Neue motivieren kann.

Die Maturantinnen und Maturanten fanden für sich eigene Strategien. So war es z.B. wichtig, die Prüfungen gleich im Anschluss an den Unterricht abzulegen und regelmäßig den Lehrgang zu besuchen. Durch dieses „Dranbleiben“ stellten sich immer wieder Teilerfolge ein, welche sie dem Ziel ein Stück näher rückten.

Gleichzeitig mussten auch bewusst Pausen gesetzt werden, um die Motivation über eine so lange



Manfred Guntner (Kursleiter), Bernadett Hochrainer und Jakob Rieder (AHS-LehrgangabsolventInnen)

Zeitspanne aufrecht zu erhalten. Und natürlich half auch da gemeinsames Lernen für gegenseitige Motivation.

Wir wünschen den Maturantinnen und Maturanten alles Gute für ihr weiteres Leben. Hoffentlich können sie jenen, die derzeit den AHS-Lehrgang besuchen, Mut ma-

chen, da sie gezeigt haben, dass das Ziel, die Matura, tatsächlich erreichbar ist.

Herzlichen Glückwunsch!

Mag.^a Ingrid Gruber – Bereichsleitung für den AHS-Lehrgang im Namen der Volkshochschule Floridsdorf

Impressum: Mitteilungen, Nr. 5/November 2010



Medieninhaber: „Die Wiener Volkshochschulen GmbH“, 1150 Wien, Hollergasse 22

Für den Inhalt verantwortlich: Mario Rieder (Geschäftsführer „Die Wiener Volkshochschulen GmbH“), Mag. Wolfgang Gruber (Leiter VHS Floridsdorf)

Layout: Jarmila Böhm **Druck:** Druckerei Berger, Horn

Mitteilungen
Nr. 5/2010 • 58. Jahrgang

Österreichische Post AG /Sponsoring.
Post
Verlagspostamt 1150 Wien
GZ 02Z032950 S